

fallen des deutschen Protestantismus in verschiedene Milieus, Gruppen und Bewegungen aufzuhalten und die gemeinsame Sorge um den Glauben und die Kirche deutlicher in den Vordergrund zu rücken, wird sich zeigen müssen. Die Synode wird bei ihrer übernächsten Tagung im Herbst 1990 eine Bilanz der Beschäftigung mit dem Schwerpunktthema „Glauben heute“ ziehen.

Gemeinsam einen neuen Anfang wagen

Die Studientagung von Deutscher Bischofskonferenz und Zentralkomitee der Deutschen Katholiken sei „voll glücklich“. Diese Aussage von Bischof Karl Lehmann in der abschließenden Pressekonferenz wurde am Ende der Tagung von den Teilnehmern weithin geteilt. Zweifellos hat die gemeinsame Tagung in ihren Referaten und Diskussionen dazu beigetragen, drängende Fragen und Probleme ins Bewusstsein zu heben, die zwar keineswegs neu oder überraschend sind, im kirchlichen Alltagsbetrieb vielfach aber überspielt, verdrängt oder aus Unsicherheit beiseite gelassen werden. Der Satz aus dem Bericht des Arbeitskreises 4, es sei wenig hilfreich, „die Entchristlichung der Gesellschaft oder auch einen mangelnden Einfluß der Kirche im Hinblick auf gesellschaftliche Institutionen nur zu beklagen“, ist im deutschen Katholizismus noch längst nicht selbstverständliches Allgemeingut. Für die weitere Arbeit dürfte einiges davon abhängen, daß man nicht wieder hinter die ehrliche Problemanalyse und

selbstkritische Offenheit, wie sie für die Studientagung prägend waren, zurückfällt.

Daß sich die beiden großen christlichen Kirchen in der Bundesrepublik zur gleichen Zeit auf höchster Ebene mit der heutigen Glaubenssituation beschäftigt haben, ist zweifellos auch ein wichtiges ökumenisches Datum. Es hat sich dabei zwar gezeigt, wie stark sowohl die jeweilige konfessionelle Tradition wie die unterschiedliche kirchliche Situation sich auf die Analyse und die Vorschläge für das künftige Handeln der Kirche auswirken. Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit wurde aber auf beiden Seiten hervorgehoben. Das gilt für das Referat von Hans Maier auf der gemeinsamen Studientagung ebenso wie für die Erklärung der EKD-Synode. Vor der Tagung der Synode war der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz mit dem Ratsvorsitzenden der EKD zu einem mehrstündigen Gespräch zusammengetroffen, das vor allem dem gemeinsamen Thema von Synode und Studientagung galt. Bei beiden Gelegenheiten sind die Christen in der Bundesrepublik vor allem zu einem glaubwürdigen Zeugnis aufgerufen worden, ohne daß dabei die Schwierigkeiten eines solchen Glaubenszeugnisses verschwiegen worden wären. Dem Streit und der Auseinandersetzung, die mit einer öffentlichen Verantwortung der christlichen Hoffnung unvermeidlich verbunden sind, nicht auszuweichen, aber trotzdem gemeinsam einen neuen Anfang zu wagen, das könnte der entscheidende Anstoß der gegenwärtigen Beschäftigung mit dem Thema Glaubensweitergabe sein.

Ulrich Rub

„Auf diffuse Weise gegenwärtig“

Ein Statement Hans Maiers über Kirche, moderne Literatur und Kunst

Die Knechtgestalt der modernen Literatur und Kunst, wie sie im ungefilterten Schrei nach Erfahrung, Erlebnis und Gemeinschaft, im oft auch Häßlichen und Peinlichen zum Ausdruck kommt, könne christliche Kunst und könne Kirche im Umgang mit Kunst auch mit ästhetischer Lizenz nicht ausweichen. Diese Grundthese dokumentierte in geschichtlicher Sicht mit scharfem Blick auf das unmittelbar Aktuelle Prof. Hans Maier in einem Statement über „Christen – Kirche – Kultur in Deutschland“ auf einer Europatagung der Katholischen Akademie in Bayern Mitte Oktober in Paris, über die wir im letzten Heft (vgl. HK, Dezember 1988, S. 589) kurz berichtet haben. Hier der Wortlaut des Statements.

Kirche und Kultur – das ist ein schwieriges Verhältnis, nicht nur in Deutschland, sondern in vielen Ländern. Der Graben zwischen Kirche und Künstlern ist stellenweise tief. Doch auch die andere Feststellung gilt: Religion und christliche Tradition sind in moderner Kunst und Dichtung auf diffuse Weise gegenwärtig; gegenwärtig sind

vor allem Gottesbilder, Christusfiguren, religiöse Motive vielfältiger Art. Es gibt heute keinen renouveau catholique als geschlossene Bewegung mehr – aber doch die bald schmerzliche, bald verklärte Erinnerung vieler Künstler an „katholische Kindheiten“. Es gibt nur wenig poetische Verkündigung im Dienst der Kirche – aber doch viel freischwebende Gläubigkeit und Glaubensbereitschaft. So bietet unser Thema zahlreiche gegensätzliche Aspekte; auf eine glatte Formel ist es nicht zu bringen ...

Die übersichtlichen Frontlinien des 19. Jahrhunderts

Die Entfremdung zwischen Kirche und Kultur ist jungen Datums. Jahrhundertelang war die Kirche als „Mutter der Bilder“ (Erich Wachter) eine unerschöpfliche Quelle der Inspiration für bildende Kunst, Musik und Dichtung. Verkündigung ereignete sich nicht nur im Wort: Hymnen, Gebete, Kirchenlieder, erzählende Bildprogramme stell-

ten dem Gläubigen eine gottgelenkte Welt vor Augen. In einem Zusammenspiel aller Handwerke und Kunstfertigkeiten versuchten die Künstler jeden Menschen zu erreichen: es gab noch keine abgeschlossene Kunstwelt, kein abgesondertes Kunstpublikum. Von den Programmen mittelalterlicher Kathedralen bis zum Welttheater barocker Deckenfresken und noch weit hinein ins 19. Jahrhundert, zu den erzählenden Altarbildern und Kreuzwegstationen der Nazarener und Historienmaler reicht jene „narrative“ Tradition einer *an alle* adressierten Kunst – so wie in dieser Zeit Musik und Dichtung alle Register des Triumphs, der frommen Innigkeit, der predigthafter Ansprache und des evangelisierenden Nachdrucks (*J. S. Bach!*) ziehen.

Das ändert sich im 19. Jahrhundert (nach langen Vorspielen, die ich hier nicht referieren kann). Jetzt treten Künste, Literatur, Theater, Musik aus der Gemengelage mit Handwerk, Praxis, Spiel und Brauchtum heraus, sie folgen nicht mehr überlieferten Programmen, nehmen keine Aufträge mehr entgegen – sie suchen ihr Gesetz in sich selbst. Eine ästhetische Kunstwelt entsteht, in der das Christliche nicht mehr vorgegeben ist, in der es sich erst vernehmlich machen muß in der Sprache des Subjektiven, Gemüthhaften, Emotionalen. Das ikonographisch Gemeinverbindliche löst sich auf. Die Hierarchie der Gegenstände verschwindet. Kunst wendet sich nicht mehr an alle, sie wird eine Kunst für Kenner – ohne öffentliche Funktion, ohne definiertes Verhältnis zum Religiösen und Politischen, ohne öffentliche Aufträge. Die „liberale Kunst“ (*K. Bauch*) wendet sich nicht mehr an die Öffentlichkeit, sie zielt auf den bürgerlichen Innenraum. Sie kehrt sich ab von allem, „was den Bildrand übersteigt“ – von liturgischer und religiöser wie von staatlicher, politischer Monumentalität. So wird im 19. Jahrhundert nicht nur die Kirchenkunst, sondern auch die Staatskunst heimatlos: Kirchenbauer und Kirchenkünstler leben zunehmend von Rückgriffen auf die Vergangenheit, und selbst ein *Rodin* gerät in Schwierigkeiten vor dem Problem des monumentalen Denkmals. Kunst und Literatur im Raum der Kirche lösen sich ab von Kunst und Literatur der Zeit. Jetzt entsteht, mit forderndem Anspruch, eine *christliche Kunst*, die entweder alte Formaufträge (des Monumentalbaus, des Andachtsbildes usw.) gegen die Zeit durchzuhalten versucht oder die bewußt zum „altchristlichen“ Zitat greift, der es aber immer weniger gelingt, eine Verbindung mit der Kunst ihrer Zeit einzugehen.

Was hier als allgemeiner Vorgang sichtbar wird, gewinnt in Deutschland aus der konfessionellen und geschichtlichen Sonderlage spezifische Farben. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts befindet sich der deutsche Katholizismus vor der neuen, vornehmlich im Norden und Osten zentrierten protestantischen und aufklärerischen Kultur auf dem Rückzug. Das katholische Deutschland wird im 19. Jahrhundert nicht nur politisch geschwächt – man denke an die Säkularisation, den Verlust des Bildungswesens, den Ausschluß Österreichs aus dem Kleindeutschen Reich, den Kulturkampf. Es verliert, zumindest in Teilen,

auch seine kulturelle Ausdruckskraft. Dies gilt weniger im Bereich von Musik, Predigt, Volkskunst – alten Domänen „katholischen“ Ausdrucks – als im Bereich von Literatur, Theater, Wissenschaft und Bildung. *Eichendorff* ist der letzte katholische Dichter, der von beiden Deutschland, dem katholischen und dem protestantischen, rezipiert wird (nicht mehr die *Droste*, nicht mehr *Stifter!*). Das Kölner Domfest, 1842 gefeiert, vereinigt ein letztes Mal katholische, dynastische, historische und nationale Interessen. Dann gehen die Linien auseinander: für die spätere nationalprotestantische Kultur gehört der Katholizismus zu den Besiegten, auf dem Rückzug Befindlichen. „*Catholica non leguntur*“, so heißt es in der Kulturkampfzeit. Allgemein tritt jetzt bei den Gebildeten die Religion hinter Wissenschaft und Kunst zurück – im Sinn jenes für die geistige Lage in Deutschland so aufschlußreichen Goethewortes, das die Anhänger der Religion zur intellektuellen Nachhut stempelt: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion; wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion.“

Wohl gelingt es dem deutschen Katholizismus im späten 19. Jahrhundert in einer gewaltigen Kraftanstrengung, die Lage politisch zu stabilisieren. In der Vorbereitung der politischen Demokratie übernehmen die katholischen Organisationen sogar eine Schlüsselrolle. Aber die organisatorische Anspannung der Kräfte bringt auch Nachteile mit sich: sie trübt den Blick für das Nichtorganisierbare, sie führt gelegentlich in eine Getto- und Kampfmentalität, in defensive oder gereizte Abschließung von der modernen Kultur – jener Kultur, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts allmählich von ihren aufklärerischen, kulturprotestantischen Ursprüngen löst. Die Brückenschläge kommen spät: innerkatholische Reformbewegungen seit 1875; die Gründung der Zeitschrift „Hochland“ 1903; dann, nach 1918, die liturgische Erneuerung, die Bünde der Jugendbewegung, der literarische und künstlerische Expressionismus, christliche Philosophie, Dichtung, Kunst ...

In mancher Beziehung haben sich die Fronten inzwischen vertauscht

Springen wir nach diesen flüchtigen Vorbemerkungen mitten in die Gegenwart hinein! Sie ist, gemessen an den übersichtlichen Frontlinien des 19. Jahrhunderts, durch überraschende Veränderungen gekennzeichnet. So haben sich alte Problemlagen aufgelöst, manche Fronten erscheinen geradezu vertauscht. Dies gilt besonders für die geschilderte Konfrontation von Katholizismus und Protestantismus im Zeichen von Kultur und Fortschritt. Seitdem die dialektische Theologie die „Krise der Diesseitigkeit“ (*Karl Barth*) entdeckt hat, ist der Kulturprotestantismus auf dem Rückzug (trotz vorsichtiger Rückgriffe in jüngster Zeit) – und mit ihm auch antirömische, neudeutsche Parteinahmen. Ein Buch wie *Felix Dahms* „Ein Kampf um Rom“ (1876) wäre kein Titel für heute – und ebenso wenig wohl *Jochen Kleppers* Soldatenkönigs-Porträt „Der

Vater“ (1937). Für die lange Zeit gepflegte Identifikation des deutschen Protestantismus mit der preußisch-deutschen Geschichte seit dem 17. Jahrhundert sind die geistig-politischen Voraussetzungen entfallen.

Nicht daß nun auf katholischer Seite zum Ausgleich das Andenken des Doppeladlers, das Gedächtnis Maria Theresias und des Prinzen Eugen leidenschaftlich gepflegt würden! So wie das kleindeutsche ist auch das großdeutsche Geschichtsbild im Verblässen. Barocke Überlieferungen sind in der deutschen Gegenwartsliteratur (vor allem bei den Österreichern) eher als Formelemente gegenwärtig, so bei *Artmann*, *Mayröcker*, *Handke*, *Jandl*, während Geschichtsdichtung im Stil *Grillparzers* und *Stifters* mit *Heimito von Doderer* abzureißen scheint. In der Lust am Untergang vergeht besonders österreichischen Autoren selten die Lust an der Sprache – so lebt in *Thomas Bernhard* nie zu Ende kommender Weltklage barockes Pathos wieder auf. Es trägt gänzlich andere Züge als jene tonlose Verbindung von Nihilismus und Innerlichkeit, die einen Teil heutiger deutscher Literatur kennzeichnet.

Sind so die politisch-historischen Geländer katholischer und protestantischer Kultur weggefallen, so wirken doch ältere Überlieferungen weiter. Die deutsche Gegenwartsliteratur ist reich an *Regionalfarben*. Sie bestätigt in ihrer Sprach-Vielfalt den politischen Zentralitätsverlust. Der Formdruck, der von Weimar, von der klassischen Hochsprache ausging, ist schwächer geworden. Das kommt vor allem dem Süden zugute, der im 19. Jahrhundert mit seinen volkstümlichen Traditionen fast ins Volkssprachliche, Subliterarische abgedrängt wurde. Der Welterfolg eines Autors wie *Bert Brecht*, der Durchbruch von Autoren wie *Marieluise Fleißer*, *Graf*, *Horvath* zu gesamtdeutscher Wirkung, das heutige Echo der Bayern, der Österreicher, der alemannischen Schweizer – sie wären im 19. Jahrhundert noch kaum vorstellbar gewesen. Hier bahnt sich, wie im Politischen, Sozialen, Wirtschaftlichen, ein Ausgleich zwischen Nord und Süd an. Ein landschaftsbezogener Realismus hat sich entwickelt – fast ein Neuaufgang von Heimatliteratur. Auch die Renaissance eines Theaters, das naturalistisch Sprechweisen, Stammeln, Verstocktheit, Verstummen einfacher Menschen nachzeichnet, bei *Sperr*, *Faßbinder*, *Kroetz*, deutet in diese Richtung – ganz abgesehen von jüngsten Mobilisierungen der Dialektdichtung zugunsten realistischer literarischer Ziele.

Fragt man nach *religiösen Zügen* in dieser Literatur, so wird man nicht bei einzelnen Autoren, sondern bei Motiven und Themen einsetzen müssen. Das ist ein deutlicher Unterschied zur Zeit nach 1945. Damals traten – in ökumenischer Gemeinsamkeit – katholische und protestantische Autoren auf, die für eine *christliche Literatur* standen: *Elisabeth Langgässer*, *Gertrud von le Fort*, *Rudolf Alexander Schröder*, *Edzard Schaper*, *Kurt Ihlenfeld*, *Reinhold Schneider*, *Werner Bergengruen*. Heute sind solche Autoren, die das Christliche als einen literarischen Zusammenhang repräsentieren, selten geworden. Doch ist damit das Religiöse nicht aus der Literatur verschwunden. Es kommt sowohl bei sozialkritisch gestimmten Autoren der älteren

Generation vor – ich erinnere an Heinrich Böll, *Carl Amery*, *Josef Reding*, *Kurt Marti* – wie auch bei jüngeren, deren Schlüsselerlebnis das Jahr 1968 war. „Mit der ‚Neuen Sensibilität‘ ist allenthalben das Interesse auf Religion gewachsen. Besonders mit Motiven wie der Aufarbeitung von Lebensgeschichten und der neuen Vergewisserung von Heimat wachsen vorsichtige Annäherungen an das religiöse Erbe. Die Neubewertung des Poetischen kann sich mit der Suche nach spirituellen Horizonten berühren“ (*Hans-Rüdiger Schwab*).

Das Christliche wird hineingenommen in das Medium des Persönlichen

Gott erscheint in der jüngsten deutschen Literatur eher als Aussparung. Er lebt in der „erinnerungslosen Hoffnung der Menschen“ (*Wolfdieter Schnurre*). Manchmal ist er eine „Sekundenerfahrung“ (*Christa Wolf*). Konkreter, fast allgegenwärtig, ist Jesus in Literatur, Theater, Film, in orthodoxen, frommen, grimmigen und blasphemischen Beschwörungen. Biblische Themen, oft verfremdet, haben seit den 70er Jahren Konjunktur – so die Weihnachtsgeschichte als Hintergrund der Sozial- und Zeitkritik bei *Kroetz* und *Turrini*, so die Apokalypse bei *Christa Wolf*, *Stefan Heym*, *Günter Grass*, *Inge Merkel*. Demgegenüber verblaßt die lange im Vordergrund stehende Kirchenkritik, Desinteresse tritt an ihre Stelle. „Dieser Hahn ist gerupft“, bemerkte Heinrich Böll 1979 bei einer Tagung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken mit Künstlern in Bonn.

Bemerkenswert ist gleichwohl, daß die Darstellung von Geistlichen, Ordensmännern, Ordensfrauen, ja selbst von Bischöfen und Päpsten in Literatur, Theater, Film neu eingesetzt hat. Sie war in der christlichen Literatur der vierziger und fünfziger Jahre ein fester Bestandteil, glitt aber dann ins Triviale ab. 1981 schildert *Manuel Thomas* in „Die Nabelschnur“ die Krise eines katholischen, 1982 *Hartmut Lange* in „Die Selbstverbrennung“ (inspiriert durch den Fall Brüsewitz) die Nöte eines evangelischen Pfarrers. Auch in *Marianne Fritz* „Dessen Sprache du nicht verstehst“ (1984) und *Markus Werners* „Froschnacht“ (1986) sind die Geistlichen angefochtene Figuren. Katholizität in positiver Bedeutung erscheint in *Angelika Webers* Maria Ward-Film, der freilich Alain Cavaliers „Therèse“ künstlerisch nicht erreicht, und in *Percy Adlons* Film „Fünf letzte Tage“. In der zentralen Handlung von *Wim Wenders* Film „Paris, Texas“ (1984) spiegelt sich, in säkularisierter Form, die Beichtsituation.

Den neuen Geschmack am Subjektiven, Biographischen, Bekennerhaften bekunden die Erinnerungen an *christliche Kindheiten*. Sie sind in den letzten Jahren sehr zahlreich geworden – die Zeugnisse gehen in die Hunderte. Dieses Genre ist ein Spiegel von Ambivalenzen und Sehnsüchten. Verzückte Rückschau und erschreckte Erinnerung halten sich die Waage. Vor allem die katholische Kindheit erscheint oft in traumatischem Licht: die Kirchenlehren und

-gebote, an denen junge Menschen sich wundscheuern, denen sie zu entgehen suchen, ohne doch glücklicher zu sein, wenn sie sie abgeschüttelt haben; die Fluchten, Absagen, Widerrufe – aber auch die Retraktionen, die überprüfende Rückschau, die „langsame Heimkehr“.

Ist hier das Christliche hineingenommen in das Medium des Persönlichen, Biographischen, so bilden neue Spiritualität und neue Symbolik einen weiteren „Hof“ um das Zentrum des Glaubens. Hierher gehört die Sehnsucht nach neuen Tugenden, Demut, Ehrfurcht, Aufrichtigkeit, nach einer „postmateriellen“ Ethik – hierher gehören aber auch die vor allem im modernen Film (Tarkowskij) sich ausbreitenden Überstiege, Verweise, Symbolisierungen. Der Himmel, die Engel sind erst durch den heutigen Film wieder zu „greifbaren“ Erfahrungen geworden. Hier kommt die Kunst ganz spielerisch dem Katechismus nahe. Aber auch Märchen, Sagen, Mythen steigen heute wieder zu literarischen Ehren empor – vom Kinderbuch bis zum Musikdrama. So spiegelt sich die Sinnsuche in der literarisch wie filmisch aufgegriffenen Artus-Sage (*Tancred Dorst*, *Erich Rohmer*, *Robert Bresson*), in Syberbergs Parsifal-Adaption, in *Gertrud Leuteneggers* Auseinandersetzung mit dem Gilgamesch-Epos („Lebewohl, gute Reise“).

Die stärksten Berührungen mit dem christlichen Glauben liegen freilich in der Darstellung menschlicher Grenzsituationen in heutigen Texten, Filmen, Theaterstücken. Hier herrscht auch – von den existentialistischen Textmustern der 40er und 50er Jahre bis zur Gegenwart – die dichteste literarische Kontinuität. Die christlich identifizierbaren Abgründe von Bosheit, Schuld, Leid, Angst, Verzweiflung, Gottverlassenheit in der modernen Literatur – sollten sie nicht auch dem säkularisierten Menschen verschüttete Zugänge zu alten biblischen Erfahrungen öffnen? Mag sich in diesen Texten vielfach ein fragmentarisches, ja ruinöses Christentum artikulieren – die Theologie sollte an ihnen nicht vorübergehen. Und die Kirche sollte ihnen mit jener Unvoreingenommenheit, Geduld und Offenheit lauschen, mit der sie in ihren besten Zeiten den „Kindern der Welt“ zugehört hat.

Man ärgert sich über eine Kunst, die mit christlichen Elementen spielt

Damit bin ich schon beim dritten und abschließenden Teil dieser Überlegungen. Wo stehen wir, welche Schlüsse sind zu ziehen, was ist zu tun?

Kirchliche Amtsträger, aber auch schlichte Gläubige stehen der Wildnis moderner Kunst und Dichtung oft verwirrt und hilflos gegenüber. Sie suchen in den fast unüberschaubar gewordenen Produktionen nach dem Bekannten, Identifizierbaren, Begreiflichen – und eben dies gelingt nur selten. Finden sie aber endlich das Bekannte – Christus, die Heiligen, biblische Geschichten –, dann erscheinen diese häufig in absonderlichen Verformungen. So scheint die Moderne einerseits an christlichen Sujets

interessiert, sogar in wachsendem Maße – aber andererseits scheint sie dort, wo sie sie aufgreift, mit ihnen Schabernack zu treiben. Kein Wunder, daß viele sich von dieser Kunst, die mit christlichen Elementen spielt, beleidigt fühlen und abwenden, daß sie ihre Zuflucht zu einer Gebrauchskunst nehmen, die vielleicht bescheidener ist, der aber jedenfalls der Respekt nicht fehlt. So ist die Trennung von Kirche und Zeitkultur, von der ich eingangs sprach, auch heute noch nicht gänzlich überwunden. Die Kunst des verlorenen und die des daheimgebliebenen Sohnes – sie passen nicht leicht unter dasselbe Dach.

Die Situation ist freilich unterschiedlich von Ort zu Ort – verschieden auch in den einzelnen Künsten. So gibt es weite Bereiche eines verhältnismäßig problemfreien Zusammenspiels. Hier kommt es auch immer wieder zu Begegnungen der Kirche mit der Avantgarde. So tut sich der Architekt mit der Kirche im allgemeinen nicht so schwer: er hat klare Erwartungen zu erfüllen, er steht nicht einer „diffusen“ Kirche, sondern einer konkreten Gemeinde gegenüber; er muß sich nach dem Realisierbaren richten und hat ikonologische und liturgische Vorgaben zu beachten. Schwieriger ist die Lage des bildenden Künstlers. Andachtsbilder, Kirchenfenster, Plastiken, Gebrauchsgegenstände – das alles bildet heute eine Problemzone; oft prallen Erwartungen der Gemeinde und Autonomievorstellungen des Künstlers aufeinander. Es gibt keine gesicherte Tradition. Ähnlich ist bei der Kirchenmusik „der Rhythmus gestört“: sie ist oft in Gefahr, in esoterische Modernität einerseits, Trivialformen andererseits auseinanderzubrechen. Am schwierigsten scheint nach allgemeiner Meinung das Verhältnis von Kirche und Wort, Kirche und Literatur zu sein. Neue Bibelübersetzungen, die in den Gemeinden nicht rezipiert werden, das Verschwinden der Belletristik aus christlichen Verlagen, mangelnde Publikationsmöglichkeiten für junge Autoren, Fremdheit und Distanz der Arrivierten gegenüber kirchlichem Amt und kirchlichen Ausdrucksformen – das sind nur ein paar Punkte aus einem langen Problemkatalog.

Dennoch: das Feld Kirche und Kunst ist in Bewegung gekommen. Gegenüber den starren Frontlinien des 19. Jahrhunderts wirkt die Lage spannungs-, aber auch aussichtsreicher. Jedenfalls ist Kunst und Dichtung im Raum der Kirche heute nicht in Gefahr, in folgenlosem Akademismus zu erstarren. Entfremdungs- und Isolationsgefühle, wie sie ein Künstler, der Christ war, im 19. Jahrhundert fast zwangsläufig empfand, sind heute nicht mehr angezeigt – nicht weil es besser, sondern weil es anders geworden ist.

So können christliche Bildinhalte heute unbefangener, direkter objektiviert werden – sie bedürfen nicht mehr der subjektiven Umsetzung in andächtiges Gefühl oder soziales Mitleid wie bei den Nazarenern, bei Uhde, ja noch bei Rouault. Der unsichtbare Rahmen als ästhetisches Gesetz auch monumentaler Malerei und Plastik, die Interiorisierung und Subjektivierung – sie haben an Gewicht verloren. Das müßte der freien malerischen und plastischen Durchgestaltung von Wänden und Räumen in

Kirchen den Weg öffnen – wie dies beim Kirchenbau schon lange der Fall ist. Und wenn die über den Bildrand getretene nichtästhetische, ja antiästhetische Kunst längst den Prozeß und die Aktion, die Geste und die Szene wiederentdeckt hat, entgegen aller bildlichen Statik – müßte dies nicht für rationalistisch ausgetrocknete Liturgien ein Anstoß zu größerer Beweglichkeit sein?

Die Erscheinung Gottes ist Ausleerung in das Schema Mensch

Wer sich daran erinnert, daß das Kyrie einmal wirklicher Ruf, das Alleluja wirklicher Jubel, die Totenklage wirklicher Schrei war und daß dies alles bezogen war auf eine Gemeinschaft, eine Ordnung des Zusammenlebens – der wird auch der oft kruden und ungefilterten Expression und Emotion, dem Schrei nach Erfahrung und Erlebnis, nach Gemeinschaft, der in der modernen Kunst oft so wunderbarlich mit dem subjektiven Hermetismus des Künstlers kontrastiert, Beachtung schenken. Gewiß äußert sich vieles in provozierenden, geschmacklosen, manchmal beleidigenden Formen. Doch wer zu unterscheiden weiß, wird auch neue Ausdrucksmuster entdecken. Guardinis resigniertes Diktum, der moderne Mensch sei nicht mehr

liturgiefähig, wird man gerade angesichts jüngster Entwicklungen überprüfen müssen.

Es ist keine „schöne“ Bilderwelt, die hier sichtbar wird – so wenig wie die Welt moderner Dichtung und Musik „schön“ ist. Von der *bellezza* der Renaissance, vom theaterhaften Gestus des Barock, vom volkstümlichen Andachtsbild des 19. Jahrhunderts sind wir hier weit entfernt. Aber spiegeln die Abgründe, die Häßlichkeiten, die „Seelenauswürfe“ (*Gottfried Benn*) dieser Kunst nicht etwa wider von dem, was christliche Kunst von Anfang an trägt, dem sie auch mit ästhetischer Lizenz nicht ausweichen kann: daß nämlich das Erscheinen Gottes auf Erden Ausleerung ist ins Schema Mensch, bis hin zur Kreuzigung (*Hans Urs von Balthasar*)?

Jedenfalls: die Knechtsgestalt, in der sich die gegenwärtige Kunst präsentiert mit ihren Zerstörungen und Übermalungen, ihren Filz- und Fettecken, ihren Schleimspuren und Trivialitäten, ihrem Minoritenpathos des Unvollkommenen, Häßlichen und Peinlichen – dies alles scheint mir nicht weiter vom Religiösen entfernt zu sein als die ästhetische Glorie einer im naiv oder sentimental Schönen befangenen „sakralen Kunst“.

Ich meine, die Christen und die Kirche – und das heißt wir alle – sollten davon lernen.

Hans Maier

Erleichterungen für die Kirche auf Kuba?

Eindrücke von einer Reise deutscher Bischöfe

Vom 29. November bis 5. Dezember weilte unter Führung des Vorsitzenden der DBK, Bischof Karl Lehmann, eine Bischofsdelegation in Kuba. Die Delegation besuchte dort mehrere Diözesen, aber auch staatliche Einrichtungen, und sprach vor allem mit den kubanischen Bischöfen. Jürgen Hoeren vom SWF, der die Bischofsdelegation als Journalist begleitete, schrieb darüber den folgenden Bericht, in dem er die Eindrücke der Reise mit einem Hintergrundbericht über das Land und die dort immer noch prekäre Lage der Kirche verbindet, aber auch Auflockerungstendenzen zwischen Staat und Kirche feststellt.

„Die Kirche in Kuba ist dabei, wieder Tritt zu fassen“, auf diesen Nenner brachte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, *Karl Lehmann*, seine Eindrücke von dem sechstägigen Besuch der kubanischen Kirche. Daß die erste außereuropäische Reise des Vorsitzenden der Bischofskonferenz mit einer vierköpfigen Delegation (Erzbischof *Oskar Saier*, Weihbischof *Leo Schwarz* und Bischof *Emil Stehle*) nach Kuba führte, lag daran, daß Joseph Kardinal Höffner bereits im Dezember 1986 bei einem Zwischenstopp in Havanna eine Einladung der

kubanischen Bischofskonferenz durch Erzbischof Jaime Ortega Alamino angenommen hatte.

Der Besuch fand auch politisch Beachtung. Bei der Ankunft in Havanna wurde die Delegation vom Sekretär für Religions- und Kirchenfragen beim kubanischen Zentralkomitee, dem 74jährigen Rechtsanwalt *José Carneado*, empfangen. Carneado gab sich sehr gesprächsbereit, sprach von einer Verbesserung des Verhältnisses Staat/Kirche, wozu dieser Besuch beitragen könne, er würdigte das Engagement der katholischen Hilfswerke Misereor und Adveniat, vor allem in der Altenpflege und in der Behindertenarbeit. Was die Bischöfe in Havanna und in den sieben Diözesen erlebten, was sie in den Gesprächen mit Bischöfen, Priestern und Gläubigen vor Ort erfuhren, zeigt trotz aller kleinlichen Einschränkungen ein eher züversichtliches Bild von der Situation Kubas und der Lage der Kirche. Auch die deutschen Bischöfe mußten anerkennen, daß es in Kuba, anders als in anderen katholisch geprägten Ländern Lateinamerikas, keine Slums gibt. „Es ist in den Städten und auf dem Lande kein unmittelbares Elend zu sehen“, meinte Bischof *Karl Lehmann*. Kinderkriminalität und Kinderprostitution, die in Mexiko oder